

# Anzeigebblatt

## für die Erzdiöcese Freiburg.

Nr. 3.

Mittwoch, den 24. Februar.

1892.

### Johannes Christian,

durch Gottes Barmherzigkeit und des heiligen apostolischen Stuhles Gnade

Erzbischof von Freiburg,

Metropolit der oberrheinischen Kirchenprovinz,

entbietet allen Gläubigen der Erzdiöcese

**Gnade und Friede**

von Gott dem Vater und von Jesus Christus, unserm Herrn!



Geliebte Diöcesanen!

„Ich glaube an das ewige Leben,“ so bekennen wir im letzten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Wir glauben nämlich und wissen, daß diesem kurzen Erdenleben ein ewiges Leben folgt, unendlich glücklich für die Kinder Gottes, unendlich schmerzlich und traurig für die Kinder der Welt. Ewige Glückseligkeit oder ewiger Schmerz, eines von beiden wird und muß einem Jeglichen von uns zu Theil werden. Ob das Eine oder das Andere, darüber entscheidet das Gericht Gottes. „Die Gutes gethan haben, sagt unser Heiland, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes (der Verdammniß).“ (Joh. 5,29.)

Wenn man nun heute das unruhige Treiben

der Welt beobachtet, so muß man leider gestehen: gar viele Menschen leben dahin, als ob es keine Ewigkeit gäbe, als ob mit dem Tode Alles aus sei: All ihr Sinnen und Trachten ist nur auf die Erde und ihre Güter gerichtet. Das ewige Leben als Richtschnur für das zeitliche lassen sie gänzlich aus dem Auge. Und doch ist der Glaube an das ewige Leben der Schlußstein aller andern Glaubenswahrheiten. Wenn er fällt, dann fällt der Glaube überhaupt. Was der Apostel von der Auferstehung des Herrn gesagt hat: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube nichtig“ (1. Cor. 14. u. 17.); das gilt ebenso von unserer Auferstehung und dem ewigen Leben. Der Glaube an das ewige Leben muß Ziel und Richtschnur sein für die ganze Einrichtung des irdischen Lebens; ohne ihn wäre das Erdenleben ein Räthsel, ein Dasein

ohne höheren vernünftigen Zweck, ohne Befriedigung des Geistes und des Herzens, ohne Ordnung, ohne inneres Glück und ohne Frieden.

Des Glaubens an das ewige Leben beraubt, hat unser irdisches Leben kein erstrebenswerthes Ziel, keinen befriedigenden Zweck.

Das Ziel, nach welchem alle Menschen verlangen, ist Glück, und zwar ein unvergängliches, vollkommenes Glück. Das Streben und das Bedürfnis nach demselben ist von Gott selbst in die menschliche Natur gelegt und alle sind dazu berufen. Dieser allgemeine Drang und das Verlangen nach wahrem Glück, wie sollten sie aber befriedigt werden ohne ein ewiges Leben? Durch eine bloß irdische Glückseligkeit gewiß nicht. Denn eine solche ist von der großen Mehrzahl der Menschen nun einmal nicht zu erlangen, und wenn sie von Wenigen erreicht wird, so ist sie eine sehr unvollkommene und nur von kurzer Dauer. Freilich wird heute viel geträumt und geredet von einem irdischen Glück für alle, von einem irdischen Paradiese, das durch eine neue Gesellschaftsordnung für alle Menschenklassen herbeigeführt werden soll. Doch jeder unbefangene und verständige Mensch muß einsehen, daß ein solcher Zustand allgemeinen Glückes auf Erden nicht möglich ist und zwar dort am allerwenigsten, wo der Glaube an ein ewiges Leben geschwunden ist. So lange die Quelle der irdischen Leiden in der Menschheit nicht verstopft sind, so lange böse Begierden und Leidenschaften, die Selbstsucht, Habsucht, Genußsucht, Ausschweifungen und Verbrechen die Menschen beherrschen, so lange kann doch an ein allgemeines Glück im Ernste nicht gedacht werden; gar nicht zu reden von den unzählbaren Krankheiten, von den Beschwernissen des täglichen Erwerbs und vom Tode. Was der Schöpfer nach dem ersten Sündenfall zu Adam gesprochen: „Die Erde sei verflucht um deinetwillen . . . im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen“ (I. Moses 3,17. 19.); was der Dulder Job gesagt hat, „der Mensch vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit und wird mit vielem Elende erfüllt,“ (Job 14,1.) das hat für die Menschen auf Erden immerwährende Geltung; und wenn auch alle noch so sehr sich abmühen und streben

nach irdischem Glück, nur wenigen wird es beschieden sein. — Wie zwecklos, hoffnungslos und schrecklich muß darum den zahllosen Armen und Bedrängten, welchen ein ewiges Leben nicht als letztes Ziel vor Augen steht, das irdische Leben erscheinen, das für sie in Noth und Entbehrung dahin fließt und ihren Durst nach Glück niemals befriedigen kann? Ist es da zu wundern, wenn sie haßerfüllt in bitterem Groll gegen die wenigen scheinbar Glücklichen sich verzehren, wenn das Leben ihnen völlig unerträglich erscheint? Aber auch bei den wenigen, denen es gelingt, ein irdisches Wohlleben zu erreichen, wie arm, unvollkommen und trügerisch ist das errungene Glück; wie ohnmächtig gegenüber dem unzerstörbaren Verlangen der Seele nach einer allseitigen und dauernden Glückseligkeit! Da ist es einem gelungen, nach großen Mühen und Entbehrungen Reichthum und Ansehen zu erwerben; aber schon fangen körperliche Leiden an, ihn zu quälen und mahnen ihn an das vielleicht nicht allzu ferne Ende seines Lebens und seines Glückes. Ein anderer erfreut sich bei seinem Besitze noch körperlicher Kraft und Gesundheit; aber die Freude an den Genüssen wird ihm vergällt durch ungerathene Kinder, durch Unfrieden und Störungen des Familienglückes. Und jene, die äußerlich glücklich erscheinen im Unglauben, ohne die freudige Hoffnung auf die jenseitige Glückseligkeit, wie werden sie nicht selten gequält durch peinigende Unruhe des Gewissens, das auch sie nicht gänzlich zu ertöden vermochten? Wohl suchen sie die mahnende Stimme Gottes durch Zerstreuungen und Genüsse zu übertäuben; aber sie hört nicht gänzlich auf, den um seine Ewigkeit Betrogenen zu mahnen und zu erschüttern. Doch auch abgesehen davon; selbst der ungestörte Genuß irdischen Glückes vermag nicht das ganze Sehnen der Seele auszufüllen, die für den Besitz Gottes, des höchsten Gutes, erschaffen ist. Mag auch ein und das andere Verlangen nach irdischer Lust eine Zeit lang Befriedigung finden; tief in der Seele lebt und quält ein Drang nach weiterem Glück, der niemals zu stillen ist. Die Sonne des irdischen Glückes sendet wohl hie und da einen erwärmenden Strahl in das ruhelos verlangende Menschenherz; aber im Ganzen und Großen bleibt es in kaltes Dunkel gehüllt, in Unzufriedenheit und Enttäuschung.

Doch, wie vielseitig auch das irdische Glück einen Menschen, der ohne Hoffnung auf das ewige Leben dahinlebt, begünstigt haben mag, Eines führt dasselbe als zerstörendes Element immer mit sich, das ist die Gewißheit des nahenden Todes. Der Tod hat schon an sich für jeden Menschen etwas Schreckliches; wie viel mehr für den, der in ihm die Zerstörung alles Lebens und Glückes zu fürchten gewohnt ist. Was er mit Einsetzung aller Kräfte an irdischen Gütern errungen hat, es entschwindet ihm im Tode, dem er nun und nimmer entgehen kann. Was er allein als seine Befriedigung gesucht und wo er sie einigermaßen zeitweilig gefunden hat, er muß es aufgeben und zurücklassen.

Und das sollte ein würdiges Ziel sein, ein lohnendes, für die Arbeiten und Mühen eines ganzen Lebens, ein so schwer und nur von wenigen erreichbares, ein so unvollkommenes und so bald zerstörtes irdisches Glück? Nie und nimmer! Die innerste Natur des Menschen verlangt ein vollkommenes, ein ewig dauerndes Glück, weil sie nur dafür erschaffen ist. In der That! Was sollen die zahllosen Armen und Unglücklichen, die auch auf ein bescheidenes Wohlleben verzichten müssen, sich überhaupt zum Ziele ihres Lebens setzen, wenn sie ein ewiges Glück, das Allen erreichbar ist, nicht mehr kennen? Und selbst die Glücklicheren, denen ein reicher Antheil am irdischen Glücke zugefallen ist, können sie wohl dieses als ein würdiges und befriedigendes Ziel des mühsamen Ringens und Strebens einer vernünftigen Seele, die ewig glücklich leben will, betrachten?

Gewiß nicht. Beweise für das Gegenteil geben so manche mit irdischen Gütern gesegnete und sonst hochgebildete Männer, die in der modernen Literatur einen Namen sich erworben, aber den Glauben an das ewige Leben verloren haben; wie führen sie die bittersten Klagen über die Thorheit und Zwecklosigkeit des Lebens, über seine Leerheit und seine Plagen, wie verwünschen sie es und behaupten, daß es fast unerträglich sei? Und die schreckenerregende Zunahme der Selbstmorde in allen Gesellschaftskreisen, sind sie nicht Zeugniß dafür, daß Unzähligen, denen der Glauben an das ewige Leben verloren gegangen, das irdische Leben unerträglich erscheint?

Doch noch mehr. Ohne den Glauben an das

ewige Leben ist das irdische nicht bloß ohne befriedigendes Ziel, sondern es ist auch ohne Ordnung, weil ohne wahre, für alle geltende Sittlichkeit. Eine solche ist nur da möglich, wo das Bewußtsein von der absoluten Unterwürfigkeit unter einen höchsten Gesetzgeber und Richter lebendig ist, dem, als dem Allwissenden, Allheiligen und Allgerechten sich Keiner entziehen kann. Losgelöst von dieser gläubigen Ueberzeugung ist die bloße Vernunft nicht ausreichend zur Begründung einer allgemein gültigen Sittlichkeit, weil sie in ihren Urteilen je nach dem Menschen unendlich verschieden, ohne Klarheit und Sicherheit, und ganz besonders ohne das starke Motiv einer für alle geltenden, gerechten Strafe ist. Wo keine durchgreifende Strafe droht, da sind Vorschriften und Gesetze ohne Wirkung. Nur im festen Glauben an das Gericht, die Strafe oder Belohnung Gottes, ist die möglichst starke Garantie für die Beobachtung des Sittengesetzes gegeben. Man sage nicht: das ohne Rücksicht auf die Ewigkeit, der bloßen Vernunft entnommene Sittengesetz lehrt uns, das Rechte und Gute um seiner selbst willen zu thun und zeigt als Lohn das befriedigende Bewußtsein, recht gehandelt zu haben. Was ist denn nach dieser Lehre das für alle geltende Rechte und Gute, und was das Unrechte, das Böse? Und wen hält denn bei schwerer Versuchung das eigene Bewußtsein in den Schranken der Sittlichkeit? Die große Masse der von Selbstsucht und anderen Leidenschaften Beherrschten gewiß nicht. Aber auch die sogenannten Gebildeten haben die Furcht vor der ewigen Strafe vielleicht nicht weniger als Beweggrund nothwendig, um in den Schranken der Sittengebote zu bleiben. Sage man, was man wolle, auch für bessere Menschen giebt es zuweilen so schwere und gefährliche Versuchungen zum Bösen, so empfindliche, dem natürlichen Gefühl fast unerträglich scheinende Folgen des pflichtgetreuen Handelns, daß nur der Glaube an die furchtbare Strafe der Ewigkeit sie von Unrecht und Sünde zurückhalten kann.

Wenn demnach schon für das wahrhaft glückliche und sittliche Leben des einzelnen Menschen der Glaube an das ewige Leben unumgänglich nöthig ist, so erscheint diese Nothwendigkeit für den Bestand und das Glück der menschlichen Gesellschaft noch viel dringlicher. Gott sei Dank, steht zur Zeit

noch der größte Theil der Menschen fest im Glauben an das ewige Leben und selbst die heutige Gesellschaft hat ihre wichtigsten Einrichtungen und Grundlagen, die sie einst vom christlichen Glauben empfangen hat, noch im Wesentlichen bewahrt. Aber das Verderben des Unglaubens greift stetig weiter und rüttelt beständig an den Grundfesten der gesellschaftlichen Ordnung. Die Gefahr des Umsturzes ist groß und wird immer drohender, wenn nicht mit Aufbietung aller Kräfte an der christlichen religiösen Regeneration des heranwachsenden Geschlechtes gearbeitet wird.

Die Grundlage aller Ordnung und des glücklichen Bestandes der Gesellschaft ist die Familie in ihrer von Gott gewollten Einrichtung, begründet durch die im Paradiese eingesezte Ehe, beseelt durch die Gnade Christi und gefestigt durch das geheiligte Ansehen und die Gewalt der Eltern zur Erziehung der Kinder. Wenn also dieses Heiligthum zerrüttet wird, da ist der Ruin der menschlichen Gesellschaft nicht aufzuhalten. Man denkt euch eine Familie, die nichts weiß und nichts wissen will vom ewigen Leben, als dem letzten Ziel des irdischen Lebens. Da hat das Zusammenleben von Mann und Frau keinen andern Zweck mehr als die Befriedigung zeitlicher Bedürfnisse und der Sinnenlust. Wenn die wüsten, schrecklichen Lehren eines Führers der Umsturzpartei über die Ehe als einer bloß auf natürlicher, vorübergehender Neigung beruhenden und beliebig auflösbaren geschlechtlichen Verbindung praktisch in Aufnahme kommen sollten, hätten wir da nicht die vollkommene Verwüstung an heiliger Stätte? Das heilige Band zwischen Mann und Weib, wie es der Schöpfer zu höheren Zwecken eingesezt und unser göttlicher Heiland durch die Gnade des Sacramentes zu hoher Würde erhoben und geheiligt hat, wäre es nicht erniedrigt und entweiht und zu einem thierischen Verhältniß herabgewürdigt? Wo könnte da, gar nicht zu reden von religiös-sittlicher Erziehung, noch an die Möglichkeit der Erziehung überhaupt gedacht werden? Freilich sind wir so weit noch nicht gekommen, aber wer wagte zu bestreiten, daß die Gefahr der Verwüstung der Familie und damit der Ruin der Gesellschaft immer näher rückt? Viele, die auf der abschüssigen Bahn sich befinden, wollen zwar nicht und kennen nicht

einmal die verworfenen Grundsätze der Führer; aber in ihrem Leben des Genusses und in der völligen Abwendung von der Religion und dem ewigen Ziel folgen sie jenen und fördern ihre Zwecke. Dadurch ist es denn auch bereits so weit gekommen, daß der Sinn für das rechte Familienglück, der häusliche Sinn, geschwunden ist. Natürlich! Was das Familienleben so anziehend, wohlthuend und glücklich macht, ist das Walten Gottes in der Familie. Unter ihm werden die natürlichen Tugenden der Eltern- und Geschwisterliebe, der Zucht und des Gehorsams gereinigt und geheiligt. Unter dem Walten des göttlichen Geistes wird jede Anlage zum ewig glückseligen Leben gehütet und gepflegt, werden durch Glauben und Gnade die früh erwachenden und sonst nicht zu stillenden Bedürfnisse des Geistes und Herzens befriedigt. — Wo aber das himmlische Band, das die Familie zusammenhält, zerrissen ist, da geht sie auseinander wie eine Familie der Thiere. Eltern und Kinder drängen fried- und ruhelos hinaus, um an den sinnlichen Genüssen, an den Bestrebungen einer Gesellschaft ohne Gott, die nur die Erde kennt, sich schrankenlos zu betheiligen. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen die Unbotmäßigkeit beständig wächst und das Ansehen der Eltern mehr und mehr zu Grunde geht.

Doch ein noch mehr in die Augen springendes Uebel in der heutigen Gesellschaft ist das wachsende Mißverhältniß, ja die Feindschaft zwischen Armen und Reichen. Arme und Reiche gab es und wird es immer auf Erden geben. Dieser Unterschied ist in der menschlichen Natur begründet, in der Verschiedenheit der Anlagen und Fähigkeiten für den Erwerb, in der Verschiedenheit der Intelligenz, der körperlichen und geistigen Kräfte. Dazu kommt die Verschiedenheit in Uebung der natürlichen Tugenden: Fleiß und Liebe zur Arbeit auf der einen, Trägheit und Müßiggang auf der andern Seite; Sparsamkeit und vernünftige Verwendung des Erworbenen bei den einen, Leichtfertigkeit und Verschwendung bei den Andern. Diese theils in den Anlagen der Natur, theils in der Sünde begründete Verschiedenheit wird immer in der Welt den Unterschied zwischen Arm und Reich zur Folge haben. Immer wird das Wort des Heilandes wahr bleiben: „Arme

habt ihr allezeit bei euch". (Matth. 26,11.) So entspricht es auch Gottes weiser Absicht mit den Menschen, die er zum ewigen Leben, zur glückseligen Ewigkeit berufen hat. Nicht das irdische Leben soll die Zeit des Lohnes und des Glückes sein, sondern das ewige Leben. Auf Erden soll das vollkommene und ewige Glück mühsam erworben, mit Gottes Gnadenbeistand verdient werden. „Dem Herrn gehört die Erde und alles, was darauf ist.“ (Psalm 23,1.) Wir alle sind Nutznießer und Verwalter des Eigenthums Gottes. Bei der Ungleichheit des Besitzes sollen aber alle zur Ausgleichung dieses Gegensatzes die Tugenden üben, welche zur Erwerbung des ewig glückseligen Lebens nothwendig sind. Die Reichen und Wohlhabenden sollen Gottes und der Seligkeit würdig werden durch Liebe und Barmherzigkeit gegen die Armen, die Letzteren durch dankbare Liebe gegen die Wohlhabenden und durch Geduld und Ergebung im Hinblick auf die Ewigkeit. Nur so kann das irdische Leben für alle erträglich, ja, soviel es hinieden möglich, glücklich gestaltet werden.

Wenn nun heute über die menschlichen Gesellschaft die größten Gefahren hereinbrechen, so kommt dies gerade daher, daß dieser Unterschied zwischen Arm und Reich durch den Unglauben zu einem unversöhnlichen Gegensatz, zu einem beständigen Kriege der beiden Gesellschaftsklassen ausgewachsen ist. Alle wollen auf der Welt ein genußreiches Leben führen, weil sie sich zum Glücke bestimmt fühlen, aber an das wahre Glück der Ewigkeit nicht glauben. Unzählige von den Armeren sind darum mit Haß erfüllt gegen die Besitzenden und sehnen sich nach dem Tage, an dem sie mit Gewalt alles Eigenthum wegnehmen könnten. Woher ist diese unheimliche Wuth gekommen? Man hat dem armen Volke den Glauben an das ewige Leben genommen. Man hat noch vor einigen Jahrzehnten, als das drohende Gespenst der Sozialdemokratie noch nicht Fleisch und Blut angenommen, diesen Glauben des christlichen Volkes, seine zuversichtliche Hoffnung auf den Himmel und die darauf gegründete Geduld der Armen in Mühen und Arbeiten, verspottet und verhöhnt. Und zwar haben das nicht am wenigsten jene Gesellschaftsklassen gethan, welche heute sich in erster Reihe bedroht sehen. Natürlich, wenn

man behauptet, daß es keinen ewigen Richter gibt, keinen Himmel und keine Hölle; kann man sich dann wundern, daß die um ihren Glauben betrogenen Armen und Mühseligen sich ein irdisches Glück mit Gewalt zu verschaffen suchen, welches freilich auf diesem Wege am allerwenigsten zu finden ist? Es zeigt sich aber wieder einmal, daß der Glaube, insbesondere der Glaube an ein ewiges Leben, nicht vernichtet werden kann, ohne daß die einzig sichere Grundlage für die Ordnung und das Glück des irdischen Lebens erschüttert wird. Und wenn dieser Glaube nicht wieder hergestellt und befestigt wird unter Arm und Reich, so werden alle anderen Mittel das Verderben nicht abwenden.

Was die heutige Gesellschaft ferner beunruhigt, ist die Verachtung aller Autorität, des geheiligten Ansehens Gottes selbst und derer, die an Gottes Statt in der Gesellschaft zu gebieten haben. Wo Gott und die Ewigkeit geleugnet werden, da kann es überhaupt keine geheiligte Autorität mehr geben. Die Menschen unterwerfen sich innerlich und freiwillig nur Gott und seinen Stellvertretern. Wo der Glaube an ihn zerstört ist, da beugt man sich höchstens noch vor der äußern Gewalt. Die allein aber kann eine ausreichende Ordnung nicht aufrecht erhalten, weil sie die Geister nicht beherrschen kann. Da wirft sich Jeder zum Richter auf über alle menschlichen Autoritäten in der Welt. Man sieht nur noch die äußere Gewalt, und, wo Aussicht auf Erfolg ist, sucht man sie zu stürzen. Wo die Autorität Gottes geleugnet wird, da fällt die menschliche ganz von selber.

Eng damit zusammen hängt die Verachtung des Gesetzes, welche heute überhand genommen. Wo kann das geheiligte Ansehen des Gesetzes bestehen, wenn es keinen obersten heiligen Gesetzgeber, keinen Himmel und keine Hölle gibt? Da wird das Gesetz als Willkür betrachtet und frech übertreten von allen, denen es im Wege steht. Ja selbst das natürliche Gesetz, das Gott allen ins Herz geschrieben und das in den zehn Geboten Gottes seinen Ausdruck erhalten hat, es wird nicht mehr geachtet. Und doch steht und fällt mit diesem heiligen Gesetze von Sinai, ja man kann sagen, mit jedem seiner Gebote, die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft.

So zeigen sich fast alle die großen Schäden und

Gefahren der modernen Gesellschaft als Früchte des unglückseligen Bemühens, dem Volke den Glauben an die vergeltende Ewigkeit zu rauben.

Wenn wir uns nun fragen: Wie ist zu helfen?, so kann die Antwort nicht schwer sein. Nicht durch moderne Bildung ohne Gott und Ewigkeit, nicht durch schöne Humanitätssphrasen, auch nicht durch Strafgesetze und Zuchthäuser, nicht durch Bajonette und Kanonen, sondern ganz allein durch den Glauben an das ewige Leben. Außere Gewaltmittel können zwar für den Augenblick den Umsturz verhüten, aber die Grundübel der Gesellschaft heilen, das kann nur die Religion. In ihr weiß der gläubige Christ, daß er dem Verlangen seines Geistes und Herzens entsprechend zu einem ewig glückseligen Leben in der Vereinigung mit Gott, dem Inbegriff aller Wahrheit, alles Guten und Schönen, berufen ist. Er weiß, daß sein Schicksal in der Ewigkeit entschieden wird nach dem Gebrauch, den er von dem kurzen Erdenleben gemacht haben wird, daß also letzteres keine weitere Bedeutung, keinen andern Werth hat, denn als Vorbereitung für die Ewigkeit. Deshalb sucht er hienieden vor Allem und in Allem die Hingebung an Gott und seinen heiligen Willen, die Erfüllung seiner Gebote und die Uebung der Tugenden in der seligen Hoffnung auf den Lohn der Ewigkeit. Nicht auf Besitz und Genuß ist sein Hauptaugenmerk gerichtet; er erstrebt sie nur dem Willen Gottes gemäß und weiß, daß ihm bei seinem Streben nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit das Uebrige zugegeben und er schon auf dieser Welt glücklicher wird als die Knechte der Habsucht und Genußsucht. Die Mühen und Leiden des Lebens betrachtet er als Heimsuchungen Gottes, als Einladung zur bleibenden himmlischen Heimat. Er weiß, daß das liebevolle Auge Gottes über seinem ganzen Leben wacht, und daß seine gütige Vorsehung ihm zutheilt, was ihm wahrhaft gut ist. Wie ein Reisender, der die Sicherheit hat, auf dem Wege nach einem glücklichen Lande, dem Ziel seiner Sehnsucht, zu sein, deshalb allen Beschwerden und Entbehrungen Troß bietet; so geht der gläubige Christ muthig den irdischen, wenn auch oft so beschwerlichen Lebensweg, immer den Blick gerichtet auf das ewige vollkommene Glück im Himmel. In seiner seligen Hoffnung überschätzt er weder die Leiden noch

die Freuden der Zeit. Die ersteren machen ihn nicht muthlos, die letzteren fesseln ihn nicht und wenden ihn nicht ab von seinem Streben nach den ewigen Freuden. Ist er arm, so weiß er, daß „die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der künftigen Herrlichkeit (Röm. 8, 18); ist er reich, so ist er darauf bedacht, durch Barmherzigkeit gegen die Armen und beständiges Wohlthun sich Schätze für den Himmel zu sammeln.

Wahrlich! ein solches Leben hat ein würdiges und erhabenes Ziel, das ihm unter allen Umständen einen ewigen Werth verleiht. Da wird das Kleinste groß, wo selbst der Trunk Wasser, aus Liebe zu Gott einem Durstigen gereicht, seinen Lohn im Himmel hat. Da werden die Leiden der Zeit zu einem geheimnißvollen Samen für die vollen Garben, für die reiche Ernte der Ewigkeit. Ein solches Leben ist beherrscht von einer unzerstörbaren sittlichen Ordnung; denn es ist durchzogen und zu allem Guten hingelenkt vom Hinblick auf die selige Vereinigung mit Gott, und anderseits mächtig in Schranken gehalten und vor sittlichen Verirrungen, vor Sünden und Lastern geschützt durch den Ausblick auf das ewige Verderben der Verworfenen. Da ist der innere Friede, den die Welt nicht geben kann, in der gnadenreichen Vereinigung mit Gott. Da ist Trost in allen Leiden und Widerwärtigkeiten, denn es führt dahin, wo kein Tod und keine Trennung mehr ist, wo alle Thränen abgetrocknet, alle Schmerzen gestillt werden. Da wird das Erdenleben selbst ein glückliches, soweit es überhaupt möglich ist; denn es wird erleuchtet und erwärmt vom hellen Lichtscheine der Ewigkeit. Und alle Sehnsucht des Menschenherzens nach vollkommener Erkenntniß der Wahrheit, nach dem Besitze alles Guten und Schönen, sieht seine Erfüllung in der ewigen Vereinigung mit Gott.

Und wie sicher und wohlgeordnet in ihrem Bestande, wie glücklich in ihrem Gesamtleben müßte die menschliche Gesellschaft erscheinen, wenn sie von diesem Glauben an das ewige Leben durchdrungen wäre! Da würde die Familie wieder zur heiligen Pflanzstätte für Alles, was die Erdbewohner auf ihrem Wege zur ewigen Heimat gut und glücklich macht, eine Quelle des Segens und der heiligen Furcht und Liebe Gottes, ein Hort für

das Ansehen der Eltern als Gottes Stellvertretern, eine Schule des Gehorsams und der sittlichen Zucht, der gegenseitigen Liebe und aller Tugenden. Früh gezügelt und ausgerottet würden die Hauptfeinde des Menschengeschlechtes, die bösen Leidenschaften, die Unbotmäßigkeit und die Genußsucht. Arbeit, Ordnung und Entsagung würden täglich geübt von dem heranwachsenden Geschlechte, wie es sich ziemt für Kinder der Verheißung des ewigen Lebens. Da würde die göttliche und menschliche Autorität von früh auf fest begründet in den Herzen, da würde das göttliche und menschliche Gesetz seine starke Stütze finden in den Seelen.

Und die große die Gesellschaft bedrohende Gefahr, der feindliche Gegensatz zwischen Armen und Reichen, er wäre unter der Herrschaft des Glaubens an Gott und das ewige Leben nicht möglich geworden. Arme Arbeiter und Reiche gab es zu allen Zeiten; aber in den christlichen Jahrhunderten, als der Glaube noch alle beherrschte, war dieser Unterschied keine Gefahr für die Ordnung und Sicherheit der menschlichen Gesellschaft, er war vielmehr ein Band, das Arme und Reiche durch Glaube und Liebe um so inniger an einander schloß. Die Reichen betrachteten sich nämlich in der großen Familie Gottes als Brüder der Armen, als berufen zu der nämlichen Glückseligkeit des ewigen Lebens, als verantwortlich vor dem nämlichen Gerichte Gottes. Sie dachten in großem Ganzen nicht an selbstsüchtige, hartherzige Ausbeutung der Armen, sorgten vielmehr überall für deren Lebensbedürfnisse mit einer großartigen, christlichen Wohlthätigkeit gegen Kranke und Gesunde, gegen Kinder und gebrechliche Greise. Zeugen dafür sind die so zahlreichen, oft reichen Stiftungen für Nothleidende aller Art, von denen in den meisten Ländern Europas viele heute noch den Armen zu Gute kommen. Staat und Gemeinde waren damals noch nicht in die Nothwendigkeit versetzt, die Fürsorge für die Armen in die Hand zu nehmen, weil christliche Liebe und Wohlthätigkeit überall in Thätigkeit waren.

Kurz, wenn der lebendige Glaube an ein ewiges Leben die Menschheit wieder erleuchten und erwärmen würde, so wären die großen Schäden und Gefahren der Gesellschaft, welche heute so drohend erscheinen,

bald beseitigt; und das Wohl der Einzelnen wäre nach Möglichkeit gesichert. Daraus ergibt sich aber für jeden gläubigen Christen die dringende Pflicht, zur christlichen Wiedergeburt der Gesellschaft eifrig mitzuwirken, die Bemühungen der Kirche auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens kräftig zu unterstützen. Gott sei Dank! haben die Gläubigen an vielen Orten diese Pflicht nicht nur erkannt, sondern auch die Ausübung derselben energisch in die Hand genommen. Sie haben seit Jahrzehnten, und besonders bei der wachsenden Gefahr der jüngsten Zeit, sich in Vereinen zusammengeschlossen, um die verschiedenen Berufsklassen wieder auf gläubig-christliche Grundlage zu stellen, und mit den Heilmitteln des Glaubens den Bedürfnissen der Einzelnen zu Hülfe zu kommen. Da sind die verschiedenen Armenvereine, Vincentius- und Elisabethenvereine und andere, welche die Armuth durch Unterstützung und christliche Belehrung, durch Rath und Trost zu lindern suchen. Sie beschränken sich nicht auf blos materielle Unterstützung, sondern sehen ihre Hauptaufgabe im persönlichen Verkehr mit den Armen durch regelmäßige Besuche. So erwerben sie das Vertrauen der Armen und machen ihre Herzen empfänglich für die tröstlichen Wahrheiten des Glaubens, für die besondere Liebe Gottes, für ihre Berufung zu einer glückseligen Ewigkeit. Unzählige Arme werden durch dieses mühsame, überaus verdienstliche Wirken zur Ergebung in Gottes heiligen Willen, zur Geduld und zur Liebe gegen die Besitzenden bewogen. Dann arbeiten seit fast einem halben Jahrhundert die Gesellenvereine an der christlichen Erneuerung des Handwerkerstandes, und ihre Bemühungen sind heute durch erstaunliche Erfolge gekrönt und dankbar anerkannt, weit über die Grenzen Deutschlands hinaus. Zahlreiche christliche Familienväter sind aus ihnen hervorgegangen, die heute bereits einen starken christlichen Kern im Handwerkerstande bilden. Ihnen sind die katholischen Lehrlingscongregationen gefolgt, die zum Schutz und zur Rettung der jugendlichen Handwerker in den gefahrvollsten Jahren ihres Lebens mit Eifer und Erfolg thätig sind. Selbst die jungen Kaufleute haben sich zusammengeschlossen, um die höchsten Güter des Glaubens und des ewigen Lebens, die Interessen der Seelen zum letzten Ziele und zur Richtschnur

für ihr irdisches Erwerbaleben zu machen. Sie haben das Wort des Herrn verstanden: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet.“ (Matth. 16, 26.) Darum werden sie gewiß zum Segen ihres Standes werden, der mehr wie andere auf materiellen Gewinn gerichtet ist und, des ewigen Gewinnes vergessend, oft Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit gefährdet. Ein ganz besonders dringendes Bedürfnis sind aber heutzutage die christlichen Arbeitervereine, weil die Männer des Umsturzes, leider nicht ohne Erfolg, sich bemühen, die Arbeiter unzufrieden zu machen und für ihre verderblichen Plänen zu gewinnen. In diesen Vereinen aber wird den Arbeitern in oftmaligen Belehrungen gezeigt, daß sie mit der geplanten neuen Gesellschaftsordnung wahrlich ihr Loos nicht verbessern, daß sie in derselben vielmehr ihr persönliches Eigenthum und das Recht auf Erwerbung desselben verlieren, daß sie ihre Freiheit in der Wahl der Arbeit und im Gebrauch des Erworbenen aufgeben, und was das Wichtigste ist, daß sie auch ihren heiligen Glauben, das christliche Leben und mit demselben die Hoffnung auf das Glück der Ewigkeit, zugleich mit der Aussicht auf wahres zeitliches Glück daran geben müßten. Sie werden überzeugt, daß ihr vielfach hartes Loos ohne den Hinblick auf die Ewigkeit, ohne ein Leben nach dem Glauben und dem heiligen Sittengesetz, ohne Uebung der natürlichen und christlichen Tugenden nicht erleichtert und verbessert werden kann. Die lebhafteste Betheiligung der braven Arbeiter an diesen Vereinen, wo immer sie errichtet werden, beweist, daß es noch einen kräftigen Stamm christlicher Arbeiter giebt, welche in der heiligen Religion das einzig sichere Mittel ihres Glückes für Zeit und Ewigkeit erkennen.

Der heilige Vater selbst hat noch jüngst in seiner herrlichen Encyclica über die sociale Frage die katholischen Arbeitervereine als sehr heilsam belobt und warm empfohlen und alle, die dazu fähig und berufen sind, zur Gründung und eifrigen Pflege dieser Vereine ermuntert. Eine überaus große Wirksamkeit ist auch den jüngst ins Leben getretenen katholischen Volksvereinen beschieden, die den socialen Irrthümern entgegentreten und — neben den seit Jahren segensreich thätigen und Gott sei

Dank auch in unserem Lande sich immer mehr verbreitenden Bauernvereinen — durch Belehrung und christliche Erneuerung der Männerwelt an der Heilung der gesellschaftlichen Schäden mitzuarbeiten berufen sind.

So rühren sich überall die Gläubigen, um christlichen Glauben und christliches Leben in allen Klassen der Gesellschaft zu schützen und neu zu kräftigen. Dieser Eifer ist hochehrfurchtlich und alles Lobes würdig. Er darf aber nicht erkalten, sondern muß wo möglich sich verdoppeln. Denn schwerer ist es, eine Gesellschaft, wenn sie die Segnungen des Christenthums vielfach bereits von sich geworfen hat, in Religion und Sitte wieder zu erneuern, als ein unverdorbenes Naturvolk dem Glauben und christlichen Leben zu gewinnen. Darum ist es auch höchst wichtig, daß wir neben den Bemühungen um die Erwachsenen, die allergrößte Sorgfalt auf die christliche Erziehung der Jugend verwenden und für die ächt christliche Gestaltung und Einrichtung der Schulen mit aller Entschiedenheit eintreten und wirken, damit ein wahrhaft gläubiges und für das ewige Leben gebildetes Geschlecht heranwache.

Vor Allem aber wollen wir selbst den Glauben an das ewige Leben in uns recht erwecken und auffrischen und durch eine hl. Furcht Gottes, durch treue Beobachtung seines Gesetzes und der Kirchengebote, durch ein wahrhaft christliches Leben ihn bethätigen; und wollen durch gutes Beispiel und Geltendmachung unseres Einflusses allüberall mitwirken, daß dieser Glaube immer mehr die ganze menschliche Gesellschaft durchdringe. Die bevorstehende hl. Fastenzeit wollen wir benützen, um durch reumüthige Beicht und Werke der Buße und Nächstenliebe, sowie durch eifriges Gebet unsere Fehler, wodurch wir diesem Glauben entgegengehandelt, zu sühnen und die Erbarmungen Gottes auf uns und unser liebes deutsches Vaterland herabzuziehen. So werden wir das Unrige beitragen, daß die großen Uebelstände und Schäden geheilt, der drohenden Gefahr gewehrt und durch die weltumgestaltende Kraft des Glaubens ein gottgesegnetes, blühendes und glückliches öffentliches Leben grundgelegt werde. Amen.

Mit vorstehendem Hirtenbriefe verbinden Wir kraft der Uns vom heiligen Apostolischen Stuhle verliehenen Vollmacht nachstehende Fastenordnung für das laufende Jahr:

1) In Rücksicht auf die noch obwaltenden Umstände ist der Genuß von Fleischspeisen an allen Tagen des ganzen Jahres, mit Ausnahme aller Freitage, des Aschermittwochs und der drei letzten Tage der Karwoche, gestattet.

2) An den Freitagen, auf welche ein gebotener Feiertag fällt, ist der Genuß der Fleischspeisen gestattet. Auch gestatten Wir denselben mit Berücksichtigung unserer Verhältnisse an allen Abstinenztagen (ausschließlich des Karfreitags) allen Reisenden, ferner den ganz Armen, welchen ihre Dürftigkeit keine Wahl der Speisen erlaubt, dem Militär und den Handwerksgehilfen, Lehrlingen und Dienstboten.

Ebenso gestatten Wir, daß die Gläubigen an Freitagen zum Schmelzen der Speisen Thierfett verwenden dürfen mit Ausnahme des Karfreitages.

3) An allen Tagen der Fastenzeit, mit Ausnahme der Sonntage während dieser Fastenzeit, ferner an allen Quatembertagen, wie auch an den Vorabenden der hohen Feste Weihnachten, Pfingsten, Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen (wo die Fasten jederzeit von der Kanzel verkündet werden) ist nur eine einmalige Sättigung erlaubt; ausgenommen davon sind: welche das 21ste Jahr noch nicht zurückgelegt haben, die Kranken, Altersschwachen, mit schwerer Arbeit Belasteten und die Reisenden.

4) Jedem Ortsseelsorger und Beichtvater ertheilen Wir die Ermächtigung, vom Abstinenz- und Fastengebote mit Rücksicht auf besondere Verhältnisse aus wichtigen Gründen zu dispensiren.

5) Es ist untersagt, an den Quatember- und Vigilstagen und während der ganzen Zeit von Aschermittwoch bis Ostern — also auch die Fastensonntage eingeschlossen — bei einer und derselben Mahlzeit Fisch und Fleisch zugleich zu genießen.

6) Während der Fastenzeit haben sich die Gläubigen von allen lärmenden Ergötzungen, Tanzbelustigungen und Zerstreungen zu enthalten, dagegen des öfters Kirchenbesuches, der Anhörung des göttlichen

Wortes, der häuslichen Gebete und Betrachtungen, der Almosen und anderer guten Werke sich zu befleißigen.

7) Wir verordnen ferner, daß in größeren Städten eine wöchentliche Abendpredigt gehalten werde.

In den Städten, in denen die Abendpredigten stattfinden, ist jedesmal nach der Predigt eine passende Andacht vor ausgelegtem Allerheiligsten in der Monstranz zu halten. In jenen Ortschaften, wo keine Wochenpredigten stattfinden, sind am Schlusse der täglichen heil. Messe bei ausgelegtem Allerheiligsten im Speisefelch das allgemeine Gebet und die offene Schuld abwechselnd mit der Litanei vom bitteren Leiden und Sterben Jesu Christi vorzubeten; einmal in der Woche aber ist eine Abendbetstunde vor ausgelegtem Allerheiligsten in der Monstranz abzuhalten.

8) Mit Rücksicht auf den großen Priesterangel beginnt die Zeit der österlichen Beicht und Kommunion mit dem 5. bzw. 6. März (ersten Sonntag in der Fasten) und schließt mit dem zweiten Sonntage nach Ostern, den 1. Mai.

Zur Vermeidung allzu großer Beichteconcurrenz sind von den Seelsorgern zweckmäßige Abtheilungen der Beichtenden zu treffen und die benachbarten Seelsorger an Werktagen zur gegenseitigen Aushilfe zu ersuchen. Die Gläubigen werden ermahnt, an den Tagen, auf welche sie bestellt sind, zur österlichen Beicht zu erscheinen. Die hl. Erst-Kommunion der Kinder bleibt auf den weißen Sonntag festgesetzt.

Schließlich machen Wir bei dieser Gelegenheit bekannt, daß Wir auch in diesem Jahre die Abhaltung des 40stündigen Gebetes vor dem ausgelegtem Allerheiligsten an den drei Fastnachtstagen da, wo es gewünscht wird, erlauben.

Dieser Fastenhirtenbrief ist am Sonntag Quinquagesimä den Gläubigen von der Kanzel zu verkündigen.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Gegeben zu Freiburg am Feste des heiligen Kirchenlehrers Cyrillus von Alexandrien, den 9. Februar 1892.

† Johannes Christian,  
Erzbischof.